

3. Systematische Theologie

KEHL, MEDARD, *Und Gott sah, dass es gut war*. Eine Theologie der Schöpfung. Unter Mitwirkung von Hans Dieter Mutschler und Michael Sievernich. Freiburg i. Br. [u. a.] Herder 2006. 432 S., ISBN 3-451-29273-4.

Es gibt aus den letzten Jahrzehnten nur wenige Gesamtdarstellungen der Dogmatik „aus einer Hand“. Die nach meiner Kenntnis jüngste in deutscher Sprache aus katholischer Feder ist die von Gerhard Ludwig Müller (1995), die jüngsten aus evangelischer Feder sind die Werke von Wolfhart Pannenberg (1988–1993), Wilfried Härle (1995), Hans-Martin Barth (2002) und Gerda Schneider-Flume (2004). Die Fülle des zu bewältigenden und zusammenzudrängenden Stoffes muss Gefühle des Versagens wecken. Aber eine Reihe katholischer wie evangelischer Theologen haben in den vergangenen Jahren – ohne Selbstverpflichtung, daher ohne Zeitdruck und mit unregelmäßigen Erscheinungsterminen – sozusagen eine „Dogmatik in Einzeltrakaten“ vorgelegt: zum Beispiel Jürgen Moltmann, Hans Küng, Walter Kasper, Walter Simonis. Zu ihnen gehört auch Medard Kehl. Es begann mit seiner „Hinführung zum christlichen Glauben“ (1984), wurde fortgesetzt von der „Eschatologie“ (1986), „Die Kirche“ (1992) und gipfelt nun in der Schöpfungstheologie, die die theologische Anthropologie einschließt. Es fehlt nur noch eine Sakramentallehre, soweit diese nicht schon ansatzweise in der Ekklesiologie berücksichtigt ist.

Nach einer ausführlichen Einleitung, die die modernen naturwissenschaftlichen und philosophischen Herausforderungen des Schöpfungsglaubens einerseits (Evolutionstheorien, Naturalismus, Deismus) und dessen Grundbegriffe andererseits (*creatio, creatura*, Vorsehung u. a.) zusammenträgt (23–41) und zu einem Vorblick auf das Ganze gestaltet (49–57), eröffnet Kehl (= K.) den eigentlichen theologischen Entwurf nach einer für ihn auch sonst charakteristischen „dogmatischen“ Methode: Er geht aus vom lebendigen Glauben der Kirche, nicht im Sinne der jüngsten lehramtlichen Dokumente, sondern der – möglichen und faktischen – Erfahrung der Glaubenden in Bezug auf das betreffende Thema, hier: des Schöpfungsglaubens (49!). Dazu dient hier die Osterliturgie. Denn das Osterereignis ist für den christlichen Glauben der Beginn der „neuen Schöpfung“ und daher der Schlüssel zum Verstehen der Schöpfung überhaupt (58–70) – mit der Gegenlesung des Credo und der Schöpfungstheologie des Zweiten Vatikanischen Konzils (71–87) und einem Blick auf die „lebensweltlichen Zusammenhänge“, darin auch die Frage nach den Engeln (88–99). Dann folgen – ähnlich wie in „Die Kirche“ – die historischen Vergewisserungen: biblisch (102–154) und theologiegeschichtlich (mit Schwerpunkt auf Irenäus, Augustinus, Thomas von Aquin, Romano Guardini, 156–236). Daran schließt sich die systematisch-theologische Entfaltung an, darin auch das Theodizee-Problem und die Frage nach Sünde und Erbsünde (238–300) und daraufhin sozusagen die „fundamentaltheologische Außenvertretung“: die Bewährung im Dialog mit Anfragen von außen an den christlichen Schöpfungsglauben – hier also die Frage nach dem Verhältnis von Schöpfungsglaube und Naturwissenschaften und der ökologischen Ethik (302–357). Den „Ausklang“ bildet eine theologische Meditation zur Schöpfungsfrömmigkeit im Anschluss an den großen Kirchenvater Irenäus, der auch in den übrigen Abschnitten des Buches immer wieder als Kronzeuge aufgerufen wird (358). Der Abschluss des Buches bilden ein umfangreiches Literaturverzeichnis und 52 Seiten Anmerkungen. Für die Diskussion mit den Naturwissenschaften hat K. seinen Mitbruder Hans-Dieter Mutschler, einen ersten Fachmann auf diesem Gebiet, gebeten. Sein Beitrag bietet eine allgemeinverständliche und auch sprachlich wohlthuend klare Zusammenfassung des Diskussionsstandes (302–331). Und weil K. in offenkundiger Bescheidenheit sich das nicht optimal zutraute, hat er das Kap. zur Lehre von der Erbsünde und zur jüngeren Diskussion um dieses umstrittene Thema seinem Mitbruder Michael Sievernich anvertraut (279–300).

Damit sie nur ja nicht als abschließendes „Gesamturteil“ missverstehend „hängen bleiben“, ein paar „pflichtschuldige“ Rez.-Nörgeleien vorab! Das Buch hat leider kein Personenverzeichnis. Ein Sachverzeichnis ließe sich in diesem Fall wegen des sehr klein-

teiligen Inhaltsverzeichnisses leichter entbehren. Ein Personenverzeichnis aber weiß man (entgegen mutmaßlichem Verdacht) nicht so sehr zu schätzen, weil man mit seiner Hilfe schnellstmöglich dem Autor Lektüre-Defizite ankreiden könnte, sondern weil man gezielt finden kann, worüber der Autor mit den Kollegen in der Diskussion steht.

Die Feier der Osternacht als „Portal“ zum Verständnis des Schöpfungsglaubens! In der Tat bietet K. eine tief sinnige theologisch-homiletische Auslegung der Osterliturgie (63–70). Mit dem Stoff von Seite 58–70 kann ein Pfarrer mehrere Jahre die Osterpredigt bestreiten! Nur fragt sich, ob diese Auslegung nicht sehr idealtypisch ist. Was wird davon, auch bei bester liturgischer Gestaltung (wozu ich über gute aktive und passive Erfahrungen verfüge), wirklich *Erfahrung* der Teilnehmenden? K. scheint es sich selbst zu fragen: „Was Christen wirklich glauben, wenn sie Gott als ‚Schöpfer des Himmels und der Erde‘ bekennen, lässt sich nur zu einem gewissen Grad aus kirchenoffiziellen Liturgien und Texten ermitteln; es zeigt sich wohl unmittelbarer in volkskirchlichen oder (heutzutage noch stärker) in ‚kulturchristlich‘ geprägten Überzeugungen und Bräuchen“ (88). Eben diese Einsicht leitet dann den Blick auf den Schöpfungsglauben „in lebensweltlichen Zusammenhängen“ ein. Was wird aus dem österlichen „Portal“ zum Schöpfungsglauben, wenn diese Feststellung am Ende in den „Glaubenssinn der Gläubigen“ eingerechnet werden muss?

Ich nehme die Gelegenheit wahr, auch den folgenden Punkt einmal öffentlich zur Sprache zu bringen. Ganz besonders befremdet mich die Selbstverständlichkeit, mit der im Zeitalter der Nahost-Kriege zum österlichen „Portal“ in den Glauben an die „neue Schöpfung“ auch die (2.) Lesung über den Auszug aus Ägypten im Buch Exodus (14, 15–15, 1) gerechnet wird (60) – zumal mit dem Antwortgesang („Rosse und Reiter warf er ins Meer ... Der Herr ist ein Krieger ...“)? Denkt denn niemand einmal daran, es könnte ein christlicher Araber unter den Gottesdienstteilnehmern sein? Ich gestehe, dass ich seit Jahren in keinen Osternacht-Gottesdienst mehr gehe, zumal ich weiß, dass der Pfarrer auf diese Lesung nicht verzichten wird. Es gibt ja so gute andere im Lesungsangebot der Osternacht! Ich weiß: die Symbolik der Taufe (siehe gleich 61)! Und der Ton liegt auf dem Thema der Befreiung, nicht auf dem Tod der Ägypter. Aber bei allem Respekt vor liturgischen Traditionen: Diese Symbolik klappert hinten und vorn. Denn im Unterschied zu den Täuflingen wurden die Israeliten ja nicht „untergetaucht“, sondern durchquerten nach dem Text trockenen Fußes das Rote Meer. „Getauft“, wenn schon, wurden „Rosse und Reiter“ – *ohne* „aufzuerstehen“. Die biblische Basis für die Parallelisierung ist zudem mehr als dürrig (1 Kor 10, 1f.). Und nach der historischen Basis der Erzählung darf man schon gar nicht fragen. Nichts für ungut! – aber Demarchen bei zuständigen Leuten am Ordinariat werden erfahrungsgemäß nur mit dem Hinweis auf die liturgischen Vorschriften beantwortet.

Doch genug der Nörgeleien! Die „Symbole der Schöpfung“ (41–49) sind Einweisung in die Meditation, hier ganz konkret: in aktive Gotteserfahrung durch Betrachtung der Welt buchstäblich im „Licht“ des Glaubens. – Nur zu richtig sind die Ausführungen zum immer wieder im Zusammenhang der Theodizeefrage problematisierten Begriff der „Allmacht“ Gottes (76–79). Ihm im Blick auf das Kreuz Jesu einen Begriff von der „Ohnmacht Gottes“ entgegenzusetzen ist kurzschlüssig, weil es den wahren *spirituellen* Sinn von Gott als „Pantokrator“ aufhebt: dass wir tatsächlich mit Hoffnung vor Gott klagen und ihn um Errettung aus Unglück und Unheil bitten dürfen. Man darf bei „Allmacht“ nicht der deutschen Assoziation von „Macht“ = „Gewalt“ verfallen. – Genauso klarsichtig und gegen Kurzschlüsse gefeist ist K.s Plädoyer für den „metaphysischen Gottesbegriff“ (209–211).

Und was schon anlangt: Immer wieder wird die theologische Argumentation durch sich selbst zur Anregung der Meditation. Theologie wird zur Doxologie und umgekehrt: So zum Beispiel bei der Auslegung der Schöpfungsalmen (110–125). Und doch kommen die Unterschiede zum Neuen Testament nicht zu kurz. Die Taufe als „neue Schöpfung“ hat eine *ekklesiologische* Sinnspitze. „Damit hat Paulus seinen Gemeinden ein sehr brauchbares, auch heute gültiges *Kriterium* zur Unterscheidung zwischen alter und neuer Schöpfung in der Kirche gegeben. Solange das Volk Gottes noch zur vollendeten Gestalt der neuen Schöpfung unterwegs ist, bleibt es den Anfechtungen der alten Schöpfung unterworfen, die sich eben von Rang- und Wertunterschieden her definiert

(leider auch in der Kirche, trotz der Mahnung Jesu: ‚Bei euch soll es nicht so sein‘ – Lk 22,26). Darum müssen die Gläubigen sich stets bewusst bleiben, dass sie ‚Kinder der Freien‘ (des ‚himmlischen Jerusalem‘) sind (Gal 4,31)“ (146f.).

Zum schwierigen Thema der Schöpfungsmittlerschaft *Christi* – nicht nur des *Logos!* – analysiert K. genau die Texte – und verbindet dies mit einer Darstellung der geradezu atemberaubenden christlichen Sicht der Welt aufgrund der Rezeption der griechischen Logos-Vorstellung (147–154). So hoffnungsgewiss möchte man entsprechend im Zeitalter der Astrophysik noch einmal die Welt anschauen können!

Medard Kehl, von Herzen Dank für dieses wunderbare Buch!

O. H. PESCH

HOFMANN, PETER, *Die Bibel ist die Erste Theologie*. Ein fundamentaltheologischer Ansatz. Paderborn: Schöningh 2006. 462 S., ISBN 3-506-71369-8.

Wer Gott sei und ob und wie Gott mit seiner Welt umgehe, kann von uns Menschen her gedanklich nicht vorweggenommen werden. Gott selbst ist der Anfang vor allen Anfängen, und wenn er auf seine Welt zugeht, macht er sich darin „erkennlich“. Das Volk, das sich so bildet, erzählt sich und der Welt, dass und wie Gott aus sich heraus- und auf seine Welt zugetreten ist. Es hat das, was es zu erzählen hatte, in der zwei-einen Bibel des Alten und Neuen Testaments aufgeschrieben. Diese Bibel ist damit das Dokument der „ersten Theologie“, und jede zweite Theologie bleibt wesentlich auf diese erste Theologie angewiesen und zurückbezogen. Die Fundamentaltheologie deckt diese Grundlagen auf und dient so der besonderen Selbstvergewisserung der theologischen Disziplinen: Was begründet die „Theologizität“ der theologischen Aussagen, in die hinein sie sich entfalten?

Dies ist, aufs engste zusammengepresst, die Kernaussage des vorliegenden Buches, das bei aller Konzentration auf die angedeutete Mitte durch eine eindrucksvolle Breite und Weite der thematischen Entfaltungen besticht. Drei Impulse, deren Einfluss auf das Denken des Verf.s durchgehend spürbar ist, seien erwähnt: das personalistisch-dialogische Konzept einer christlichen Religionsphilosophie, wie es vor allem durch Jörg Splett vertreten wird (ihm ist das Werk auch gewidmet); das ästhetisch-dramatische Konzept einer christlichen Gesamtdogmatik, wie es im Werk Hans Urs von Balthasars Gestalt gewonnen hat; das Bibelverständnis, das seit einigen Jahren unter dem Stichwort „canonical approach“ gehandelt wird und einem israel-sensiblen Konzept der christlichen Theologie entspricht. Der Verf. hat hier Wesentliches von Norbert Lohfink, Georg Steins u. a. übernommen.

Die Wahl des Titels – „Die Bibel ist die Erste Theologie“ – lässt erkennen, dass der Verf. das ausführliche Kap., das dieselbe Überschrift trägt, als das für sein Buch entscheidende ansieht (257–331). Es setzt mit einer „Meditation über den Anfang“ (260–283) ein: „initium und principium“. Was es mit einem Anfang vor und in allen Anfängen auf sich hat, bedenkt die „erste Philosophie“. Sie vermag aber nicht zu sehen und zu sagen, ob sich der, der allein auf diese Weise anfangen kann, tatsächlich und also geschichtlich in einem „Ich bin da“ erwiesen hat. Doch die Bibel erzählt davon. Gottes Volk, das sich diesem Anfang verdankt, hütet sie und lebt und lernt aus ihr. Und so lenkt der Verf. den Blick auf „die Bibel als Erste Theologie“ (283–306). Sie ist durch ihre kanonische Intertextualität bestimmt und bietet gerade auf diese Weise die Gehalte der Ersten Theologie. In ihrer in kanonischer Lektüre (306–331) sich vollziehender Übersetzung entsteht die „Zweite Theologie“ mit ihren Disziplinen Exegese, Dogmatik und Fundamentaltheologie.

In den beiden umfangreichen Kap., die dem Zentralkap. folgen, lässt der Verf. erkennen, wie sich der gewählte Ansatz in einer Neufassung der Fundamentaltheologie auswirkt und bewährt. Deren erstes ist überschrieben „Gottes Einzigkeit in Wesen und Wort“ (332–381). Konkret geht es um die „Lehr- und Lernfälle“ „Gott“ und „Offenbarung“, die in fundamentaltheologischen Werken üblicherweise unter dem Leitwort „demonstratio religiosa“ erörtert werden. Das zweite dieser Kap. –, „Gottes Vermittlung in Erlösung und geschichtlicher Gestalt“ (382–447) – ist den „Lehr- und Lernfällen“ „Erlösung“ und „Kirche“ gewidmet. Es handelt sich um die Stoffe, die sonst unter den Überschriften „demonstratio christiana“ und „demonstratio catholica“ behandelt wer-